

herab auf Laub und Gras und Blüten,
 und tränkte sie mit neuer Lebensgluth. —
 Die Nacht sank still herab. Aus blauer Ferne
 erglänzten nach und nach die milden Sterne.

Und horch! Ein Lied im höchsten Feiertone
 quoll leis' herab aus sternigem Azur.
 Dem großen Geist auf seinem Weltenthron
 sang ihren Psalm die feiernde Natur. —
 O Mensch! warum nicht darfst du dich erheben,
 in diese Himmelsharmonie hinaufzuschweben!

Doch nein! So lang' du wall'st im Erdenstaube,
 bleibt doch ein Echo noch in deiner Brust.
 Da wandelt deine Sehnsucht sich, dein Glaube,
 in tönenden Gesang, zu Lieb und Lust.
 Vernahmst du sie, des Weltalls hohe Lieder,
 dann hallt sie tiefgeföhlt dein Inneres wieder.

~~~~~

### Der Dybin\*).

Nimm, o Natur! mich auf in deinem heiligen Schooße;  
 liebend nahet zu dir ein lernbegieriger Jüngling,  
 den der Gedanke durchglöhht: die Höhen, die Tiefen  
 zu fassen  
 deiner Schöpfungen. Groß im Kleinen; erhaben im  
 Großen,  
 siehet der Forscher dich stets. Doch wer vermag es,  
 das Dunkel  
 deiner Geheimnisse durchzubringen? Welch sterbliches Auge

---

\*) Ein berühmter und stark besuchter Berg mit einer Berg-  
 Ruine, in der Nähe von Zittau in Sachsen, von der  
 man eine schöne Aussicht auf die Umgebungen gewinnt.

fand die verborg'nen Gesetze, wornach du schaffest?  
 Wer wog sie,  
 deine Kräfte? — Hier steht dem menschlichen Wissen  
 ein Markstein. —

Ewiger Quell! Vor deiner nie versiegenden Urne  
 steht der Denker, und schweigt. — Triumph dir, hei-  
 lige Erde!

Dich erschuf, dich beseelte der Geist, vor dem die Ver-  
 nunft sich

beugt, die stolze, verloren in stiller Bewunderung Feier! —  
 Wie vollkommen du einst aus den Händen des Schöpfers  
 hervoringst,

als er zum Werden dich rief mit Stimme der ewigen  
 Allkraft,

also steh'st du noch heut, in nie veraltender Schönheit,  
 ob Jahrtausende gleich mit Todesflug der Vernichtung  
 über deinen Scheitel hinweggeflohen. — Betrachtend  
 irr' ich umher, und suche die Spuren verschwundener  
 Zeiten. —

Maale prangen noch hier, aus fernen Tagen der Vorzeit,  
 herrliche Zeugen von Größe, von Kraft und Stolz der  
 Erbauer.

Aber, was einst aufstellte der Mensch mit trotziger  
 Kühnheit,

nieder sinkt es allmählig in Staub, der Sterblichen  
 Ohnmacht

traurig an der Vergänglichkeit Scepter verkündend. —  
 O laßt euch

Demuth sie lehren, die sinkenden Reste der heiligen  
 Vorzeit!

Denn die Gebilde menschlicher Kraft, sie stehen nicht ewig;  
 ja, sie verfallen, und ihrer Verwesung spotten die Felsen!

Also rief ich, als einst den erhabnen Opyin ich er-  
 stiegen,

jenen gigantischen Fels an Böhmens walbigen Grenzen.  
 Tiefes Schweigen war umher in dem einsamen Thale,  
 und mein Auge durchirrte die schauerlich düstere Gegend. —  
 Friedliches Thal! Dich haben noch wenig Dichter be-  
 sungen.

Würdig gewesen wärst du der mächtigen Harfe von Kona,  
 würdig in deiner Erhabenheit auch des Sängers der Alpen.  
 Rings von hohen Bergen umschlossen, von thürmen-  
 den Felsen,

welch ein stilles Aush der verfolgten, schüchternen Liebe!  
 Staunend sieht der Wanderer hier die romantische Wildniß.  
 Unten blüht es im Thal, und ringsum starren die Felsen,  
 wundersam geformt und gereiht in vielfache Gruppen;  
 viel auch hängen dräuend herab von den Halben der  
 Berge,

wenig bewachsen, und nur schattirt mit dem dunkelen  
 Laubgrün  
 ästigen Nadelgehölzes. Weit auslaufende Wurzeln  
 kammern sich um das Gestein, die Spalten suchend,  
 woraus sie

dürstige Nahrung emporziehen, oder aus schirmender Decke  
 grün umkleidender Flechten und Moose. — Aber vor allen  
 ragt in Mitte des Thals in majestätischer Schönheit  
 kolossalisch hervor der Dybin. Wer hat dich gebildet,  
 grauer Herrscher des Thals? und wer ergründet dein  
 Alter?

Stehst du mit deinen Brüdern Jahrtausende hier, un-  
 zerförbar,  
 tragend das Alter der Welt? War vor undenklichen  
 Zeiten

anders die Erde gestaltet, und hatten sich all' Elemente  
 wild empört und bekämpft, und den Schooß zerrüttet  
 des Erdballs?

Berge versanken und Flüsse versiegten; es flutheten  
 andre;

aus den Tiefen empor erhoben sich thürmende Felsen.  
Welche Macht schuf Ordnung in diesem chaotischen Aufruhr,  
Ruhe gebietend dem Kampf? und welches wohlthätige  
Wesen

rief dann wieder hervor ein neues Leben? denn zahllos  
sanken ganze Geschlechter hin in öde Vernichtung. —  
Welch ein Feld eröffnet sich hier der tiefen Betrachtung!  
Aber der Forscher ergründet es nicht; es bleibt ihm  
Dunkel. —

Hellige Vergangenheit! Tiefest du hier denn nirgend  
ein Denkmaal? —  
Finster umwallt dich der Schleier. Der Bildner ver-  
hüllet sein Bild mir.

Grauer Dybin! Dich krönen Ruinen ehrwürdiger  
Vorzeit.

Feierlich spricht sie mich an aus diesen verödeten Trüm-  
mern. —

Schon ging unter die Sonn', und fern am Saume  
des Hochwalds  
sinkt die Dämmerung nieder, und hier winkt einsame  
Ruhe. —

In vergangene Zeiten hin schweben die ernstesten Gedanken,  
und aus dunkler Nacht der Sagen drängen hervor sich  
einzelne Bilder; es schweben die Geister der alten Bewohner  
um das Gemäuer, und leis' verhallende Stimmen ver-  
nehm' ich. —

Was wohl bewog, was lockt' euch, sonst so gesellige  
Menschen,

hier in entlegener Wildniß, auf unzugänglichem Felsen,  
eure Wohnung zu bauen? Denn einsam weilet nur  
Andacht;

oder es birgt sich ein Bösewicht nur. — Und siehe!  
So war es. —

Friedlich stehen die Trümmer gefellt; das verfallne  
 Raubschloß,  
 und das prächtige Klostergebäude. Jenes am Abhang  
 gräßlicher Tiefen, und dieses umschirmt von mächtiger  
 Felswand. —

Lang schon nisteten Eulen in Ritter Dieterichs Burgthor,  
 und auf Adelheid's Grab erblüheten Rosen und Disteln,  
 als noch hier des heiligen Cölestinus Bekennern  
 früh und spät das Glöckchen erklang zu Metten und  
 Hora. —

Doch die Zeit auch verblüht, Es kamen wohl andere Tage;  
 zu Jahrhunderten wuchsen auch sie; doch öder und stiller  
 lösten die Tage sich ab; das Leben hat seine Begrenzung,  
 wie die Welle sie hat, und die tausendwellige Meerfluth.

Seyn und Vergehen: dies ist, o Mensch! hier deine  
 Bestimmung.  
 Kommen und Gehn mit der Welle des ewig fluthen-  
 den Zeitstroms.  
 Deine Thaten, einst sind sie ein Märchen dem neuen  
 Geschlechte;  
 selbst dein Name stirbt hin, wenn einst dem Werk bei-  
 ner Hände  
 die Zerstörung sich naht; wenn selbst am Buch der  
 Geschichte,  
 wenn an des Denkmals ehernen Ziffern gleichgültig  
 die Zeit nagt. —  
 Stürzt, Paläste, dann hin! Berwitt're zerbröckelnder  
 Marmor!  
 Dennoch bauet der Mensch, und zerstöret, und bauet  
 von Neuem,  
 Stets auch schafft die Natur, und vernichtet, und bil-  
 det aus Trümmern.  
 Und wer möchte dem Wechsel, dem ewig bewegten,  
 wohl zürnen?

Ewige Dauer ist auch im Wechsel der Zeit, und das Leben trägt den unsterblichen Keim durch alle Verwandlung hinüber.

Raum und Form nur verändert. Im Stoff und in der Gestaltung wohnt das Wesen ja nicht! so möge die Hülle zerstieben, welche dem schaffenden Geiste nicht mehr hienieden genügte! Unbegriffen und frei, wie der Genius dichtet die Schöpfung, ist das Leben des Alls, und das innerste Leben der Menschheit.

~~~~~

Die Aeolsharfe.

Himmelstlang!

Geister-Sang!

Wallst du nieder aus der Luft?
Schwebst du aus der Todtengruft?

Fern und nah;

hier und da!

Welch ein Lispeln! Welch ein Ton!
Rein, so singt kein Staubessohn.

Melodie,

wie sie nie

eines Menschen Ohr vernahm,
und in keine Seele kam.

Aetherhauch!

lebst du auch?

Deines Fittigs leises Wehn
trägt mich auf zu Himmels Höh'n.